

Über den emanzipatorisch-utopischen Gehalt von Sozialraumorientierung

Drilling, Matthias; Oehler, Patrick; Schnur, Olaf

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Drilling, M., Oehler, P., & Schnur, O. (2015). Über den emanzipatorisch-utopischen Gehalt von Sozialraumorientierung. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 35(135), 21-39. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-55573-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Matthias Drilling, Patrick Oehler & Olaf Schnur

Über den emanzipatorisch-utopischen Gehalt von Sozialraumorientierung

Sich heute mit Sozialraum und Sozialräumlichen zu beschäftigen, führt unweigerlich zur Frage nach dem Sinn dieses Tuns. Sind nicht alle historischen Bezüge hergestellt, alle organisationalen Konsequenzen kritisiert und jegliche zukunftsweisenden professionstheoretischen Bedeutsamkeiten herausgeschält worden? Wurde die Trendmetapher „Sozialraum“ nicht schon als ordoliberales Steuerung Vehikel im Kontext unternehmerischer Stadtpolitik entlarvt und hat sie auf diesem Weg nicht ihr Charisma einer positiven Gestaltungs vision verloren? In Anbetracht der vielen Reden über den Sozialraum, ihrer Gegenreden und Fürbitten könnte man versucht sein, keine weiteren Debatten mehr anzustoßen.

Und dennoch ist der Begriff in vielen Disziplinen nach wie vor wichtig. Besonders prominent ist dies spürbar in der Sozialen Arbeit. Hier versucht die Sozialraum-Idee theoriebildend zu wirken und hat dabei die Praxis, die sich lange gegen die mit „Sozialraum“ transportierte Neufassung ihrer Handlungstraditionen wehrte, längst durchdrungen. Der Sozialraum-Begriff scheint für die Soziale Arbeit zu einem ihrer Zentralbegriffe aufgestiegen zu sein; das macht ihn gegenüber Kritik resistenter und zugleich verweist es darauf, „Sozialraum“ vornehmlich in seiner Funktion als Ordnungsprinzip einer programmatischen Neuausrichtung Sozialer Arbeit im Kontext ihrer jeweiligen Handlungsformen zu thematisieren.

Eine solche Fokussierung beabsichtigt der vorliegende Beitrag, indem er die für die hier geführte Argumentation wesentlichen Etappen dieser Neuausrichtungen skizziert. Als zielführend sehen wir, dazu nochmals auf die Anfänge professioneller Sozialer Arbeit im Chicago des vorletzten Jahrhunderts zu rekurrieren. Dort finden wir Grundgedanken des hier herauszuarbeitenden utopischen Potenzials, das von Begriffen wie „Selbstbestimmung“, „Emanzipation“ und „radikale Demokratie“ begleitet wird. Von Chicago aus legen wir einen Faden durch die Theoriegeschichte Sozialer Arbeit und orten weitere Um- und Neupositionierungen, in denen sozi-

alträumliche Utopien erkannt werden können. Diesen Gang beenden wir an den aktuellen Debatten um den Sozialraum, die sich aus unserer Sicht zu stark auf den aktuellen sozialstaatlichen Kontexte rückbeziehen und damit nicht nur den emanzipativen Gehalt der Sozialraumorientierung weitgehend „verdrängt“ haben, sondern zugleich utopielos und bewegungslos geworden sind. Stattdessen sehen wir in der neueren post-modernistischen Demokratieforschung weiterführende Ansätze für unsere Absicht. Denn durch diese strukturalistischen (statt handlungstheoretischen) Zugänge wird eine Einordnung der vorgängig verhandelten Verhältnisse von Sozialraum, Soziale Arbeit und Demokratie möglich; gerade im Vergleich der Positionen beispielsweise von Jacques Rancière und Benjamin Barber kristallisieren sich radikal-demokratische und kommunitarische, dystopische und utopische Fragmente heraus, die im Kontext der zum teil „festgefahrenen“ Debatten in der Sozialen Arbeit öffnend wirken.

1 Zur Ätiologie des Sozialräumlichen: Zurück nach Chicago

Für Bingle (2011), die zuletzt eine umfangreichere Forschung zur sozialraumbezogenen Sozialen Arbeit vorlegt, hängt die „herausragende Bedeutung“ (ebd.: 35) für ein entsprechendes Utopiebewusstsein mit dem Werden der industriellen Stadt und ihren sozialen Problemen zusammen. Gerade das industrielle Pionierland Großbritannien steht dafür bildlich, denn hier war die Freisetzung des Subjektes aus seinen ständischen Kontexten und die damit verbundene Liberalisierung von Lebenschancen mit einer Verarmung großer Teile der Bevölkerung in den rasant anwachsenden Industriestädten verbunden. Eine akademisch portierte sozialdarwinistische Grundüberzeugung verhinderte zudem Gesetze, die Versorgungsansprüche gesichert hätten. Kunstreich (2014) sieht die Abkehr des Staates von einer Armutspolitik insbesondere durch den Einfluss des Ökonomen Malthus verursacht. Überzeugt von einer naturgegebenen Unterschiedlichkeit zwischen Besitzenden und Arbeiterklasse war für Malthus Armut eine Konsequenz des Sich-nicht-versorgen-Könnens, verursacht durch Konkurrenzkämpfe auf dem Arbeitsmarkt. „Da Konkurrenz aber das einzig sinnvolle Regulativ ist [...], ist es nicht nur falsch, sondern geradezu unsinnig und unmoralisch, den Armen etwas zu geben: Das untergräbt nur ihre Moral, von dem Zuwenigen wenigstens noch etwas zu erhaschen.“ (Malthus, zitiert nach Kunstreich 2014: 72) Ganz im Sinne dieses Naturgesetzmythos folgert Malthus: „Man glaubt allgemein, dass der Mensch ein Recht habe, von dem ich überzeugt bin, dass er es nicht besitzt, nämlich das Recht auf das Leben, wenn seine Arbeit den Lebensunterhalt nicht herbeischafft.“ (Malthus, zitiert nach Freund 1965: 135).

In der Konsequenz waren die Armenhäuser Englands unter dem Deckmantel eines „sich seiner sozialreformerischen Aufgaben bewussten Staates“ (Aschrott 1886, zitiert nach Müller 1988: 40) zuvorderst Disziplinierungsanstalten, denen nicht wenige Verarmte den Freitod vorzogen.

Der Manchesterkapitalismus duldete keine Verlierer und dort, wo das autonome Subjekt auf den liberalen Staat zurückgreifen musste, griff dieser geschmückt als sein eigenes soziales Gewissen und mit einem ausgeprägten philanthropen Vokabular in materieller (Armenhäuser), organisationaler (die kurz darauf gegründeten Charity Organization Society) und methodischer Form („friendly visiting“) ein, segmentierte das Armutsklientel nach seiner Nützlichkeit und überließ diejenigen, die als wertlos angesehen wurden, den Bedingungen einer staatlich beaufsichtigten Verelendung (vgl. Wendt 2008: 327ff.).

Doch Gesellschaften im Umbruch entwickeln sich nie einlinig. Auf der Suche nach Gegenbewegungen ortet die Sozialarbeitswissenschaft den Ursprung ihres professionellen Handelns (Franklin 1986). Getragen von Ideen Diltheys, Demokratie als einen Prozess des Sich-Bildens zu verstehen, entwickelte sich um die Querdenker Samuel Barnett und Arnold Toynbee die Settlement-Bewegung, die ihr Ziel vor allem in einer Politisierung von Armut sahen und die aus dem Nachlass des jung gestorbenen Toynbee „Toynbee Hall“ (1883) gründete. In diesem Nachbarschafts- bzw. Bildungszentrum lebten und wirkten Wohlhabende und Arme gemeinsam, versuchten von einander zu lernen und obschon die Probleme beim „gegenseitigen Durchdringen der Klassen“ (Kunstreich 2014: 73) zu zahlreichen Konflikten führten, setzten sich die Gegenbewegungen gegen Not und Armut, aber auch Liberalismus und Marktwirtschaft nach einem Besuch von Jane Addams auch in Amerika fort. Die Settlements waren ein strategisches Konzept: zahlreiche Gründungen vergleichbar ausgerichteter Clubs und erste Forschungsarbeiten, die die kooperativen Angebote der Bildung, Erziehung und Freizeitgestaltung, die Selbstaktionen und das Wirken auf Basis des Quartiers und der Nachbarschaft als ein Gewebe von sozialen Praxen im Raum zu erklären versuchten, entstanden. Unter anderem hier liegen die Wurzeln unseres Verständnisses von Sozialräumlichkeit.

2 Transformationen emanzipativer Programmatiken

Doch parallel zur Moderne wird auch das Ideal des autonomen bzw. emanzipierten Subjekts brüchig(er) und erfordert Programme einer am Sozialraum orientierten Sozialen Arbeit – dabei aufgefordert, den emanzipativen Anspruch immer wieder – und ohne den Rückgriff auf essentialistische Dualismen – zu

reformulieren. Es gilt nunmehr, das Subjekt und die Gemeinschaft, die professionelle und zivilgesellschaftliche (Laien-)Arbeit, die Feldforschung und sozialarbeiterische Hilfepraxis, die Bildungsarrangements sowie politische, lebensweltlich-sozialräumlich oder fachliche Aktivitäten immer wieder neu in ihrer Wechselwirkung und Bedeutung für Emanzipation zu begreifen.

Solches Denken begegnet uns in den Arbeiten von Brülle und Marschall (1981). Sie stellen zunächst fest, dass Soziale Arbeit in einer „spätkapitalistischen Gesellschaft“ ein Bestandteil „des reproduktions- und legitimationssichernden Systems“ geworden ist. (ebd.: 82f.). Dies brachte, so ihre Kritik, eine dominierende Organisationsform Sozialer Arbeit hervor: eine zuvorderst an der gesetzlichen Aufgabenzuweisung und damit dem Einzelfall und nicht an den tatsächlichen Problemlagen der Adressaten orientierte Soziale Arbeit. Die Autoren sprechen im Gegenzug von einer lebensweltbezogenen Sozialen Arbeit, bei der sozialarbeiterische Interventionen „an der konkreten Lebenslage der Adressaten festgemacht werden“.

Mit dieser Emanzipation gegenüber dem Dogma des Individuellen verliert das Denken am Einzelfall „seine dominierende Bedeutung als Adressat sozialarbeiterischer Maßnahmen zugunsten des ‘sozialen Raumes’, in dem sich die Reproduktion der Individuen vollzieht“ (ebd.: 84). Konzeptionell geht es um eine Politisierung der sozial-räumlichen Strukturen der Lebenswelt und um eine Kennzeichnung der stadtteil-spezifischen Reproduktionssituation. Methodisch folgt eine sozial-ökologische Untersuchung, die zwei Analyseebenen miteinander verwebt: eine eher großräumige morphologische Betrachtung der Gebiete (z.B. Stadtteile) und eine eher kleinräumige (z.B. Block oder Straße), mehr die interaktive und sozial-kulturelle Handlungsebene in den Blick nehmende Betrachtungsweise.

Der soziale Raum wird so als Umwelt der Menschen begriffen, aus der sie Ressourcen erschließen können – an dieser Stelle werden dann auch die sozialpolitische und sozialarbeiterische Bedeutung dieses Konzepts offensichtlicher. Im Grunde läuft dieses Verständnis auf eine Reform der Verwaltung bzw. eine Neuorganisation Sozialer Arbeit hinaus. Diese sollen stärker als bisher an sozialarbeiterischen und sozialökologischen Logiken oder Perspektiven orientiert sein und dadurch Rahmenbedingungen für eine lebenslagenorientierte Soziale Arbeit schaffen. Und fragt man nach dem emanzipativen Impetus in diesem Ansatz, so liegt dieser vor allem in dem Versuch, die Abhängigkeit von fachfremden Logiken zu überwinden und den Anspruch einer „sozialarbeitsorientierten Verwaltungsgliederung“ als Rahmenbedingung professionellen Handelns Sozialer Arbeit zu formulieren.

Diese Makroperspektive findet sich auch in dem von Hans Thiersch entwickelten Konzept der Alltags- oder Lebensweltorientierung. Der Alltag bzw. die

Lebenswelt wird zum zentralen Ansatzpunkt für Hilfe (zur Selbsthilfe) und fördert selbstbestimmte Lebensmöglichkeiten durch die Veränderung von Rahmenbedingungen. Alltagsorientierung zielt „auf die Eigensinnigkeit der Deutungs- und Handlungsmuster der Adressaten. Sie betont den Bezug der Adressaten in ihrem sozialen und regionalen Lebensfeld; sie sieht Menschen also im Kontext von Familiennetzen, Altersgruppenbeziehungen, Stadtteil- und Regionenbezügen“ (Thiersch 1993: 17f.). So verstandene Soziale Arbeit orientiert sich an den Problemen und Ressourcen der AdressatInnen, und das auch vor dem Hintergrund der jeweiligen (sozial-)räumlichen Dimension in der Lebenswelt.

Alltags- und Lebensweltorientierung konkretisiert und entwickelt sich in unterschiedlichen Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit entlang der Strukturmaximen Prävention, Dezentralisierung/Regionalisierung, Alltagsorientierung (in den institutionellen Settings und in den Methoden), Integration/Normalisierung sowie Partizipation. Auch wenn diese Strukturmaximen eine Einheit bilden (vgl. BMJFFG 1990: 17f.; vgl. ebd.: 85ff. und Thiersch 1992: 28ff.), kommt der sozialräumliche Bezug hauptsächlich durch die Maxime der Dezentralisierung/Regionalisierung zum Ausdruck: Dezentralisierung bedeutet, die Zugangsmöglichkeiten der Adressatinnen zu Angeboten Sozialer Arbeit zu erleichtern und damit die Nutzung „jener Ressourcen zur Selbsthilfe, wie sie in den Lebenswelten der Adressaten, im Alltag ihrer überschaubaren Verhältnisse verfügbar sind oder sein könnten“ (BMJFFG 1990: 86) zu erschließen. Dafür muss das Konzept der Dezentralisierung zwingend ergänzt werden um das der Regionalisierung, was „die Einbettung der Arbeit in die gleichsam gewachsenen, konkreten lokalen und regionalen Strukturen, wie sie gegeben sind in den Lebenswelt- und Alltagstraditionen und in den sozialen Versorgungsangeboten“ verlangt (ebd.: 86). Mit der Kodifizierung von Leistungen und Pflichtaufgaben verbunden und flankiert von einer sozialpolitischen Absicherung werden so Standards in der Angebotsstruktur und damit eine verbindliche und einheitliche Sicherung von Lebensverhältnissen gewährleistet.

Das emanzipative Moment besteht dann vor allem darin, die Menschen in ihrem Eigensinn zu respektieren und diesem Aspekt bei der Leistung von sozialarbeiterischer Hilfen Rechnung zu tragen. Bereits bestehende Selbstbestimmungsanteile werden nicht untergraben, die Lebenswelt wird nicht durch System- und Fachrationalitäten „kolonialisiert“ und in neue Abhängigkeits- und fremdbestimmte Verhältnisse überführt (vgl. Habermas 1981).

Ein noch weit mehr und expliziter emanzipatorischer Anspruch sozialräumlicher bzw. sozialraumorientierter Sozialer Arbeit wird von Boulet, Krauss und Oelschlägel (später nur noch von Oelschlägel) formuliert. Soziale Arbeit bezie-

he sich mehrdimensional (d.h. territorial, kategorial und funktional) „auf ein räumlich erkennbares und ‚subjektiv‘ wahrgenommenes Gemeinwesen“ (Boulet/Krauss/Oelschlägel 1980: 293). Dieses Verständnis fordert dazu auf, Gemeinwesenarbeit als grundsätzliches Arbeitsprinzip aufzufassen, zunächst also nicht nur auf einen bestimmten Raum zu fokussieren. Ein Gemeinwesen „ist gleichzeitig Wesen des Menschen als ‚Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse‘ [...] wie auch die Manifestation solcher Bedürfnisse in der ‚gegenständlichen Praxis‘ in Erscheinungsformen wie Stadtteil, Verein, Institution“ (ebd.: 156). Durch den historischen Prozess hat sich ersteres „äusserlich sichtbares Gemeinwesen [...] vom inneren »wahren« Gemeinwesen entfremdet“ (ebd.) und tritt nur noch in „verkrüppelten“ Formen als Ausdruck des »inneren« Gemeinwesens in Erscheinung.

Dementsprechend muss Gemeinwesenarbeit als eine auf ein (dialektisch verstandenes) Gemeinwesen bezogene professionelle Tätigkeit Sozialer Arbeit, ebenfalls dialektisch vorgehen. Soziale Arbeit setzt beim »äußeren« Gemeinwesen an, um das »innere« Gemeinwesen und damit das wahre menschliche Wesen zum Vorschein zu bringen (ebd.: 156). Für Boulet et al. geraten so sozialpolitische Ziele und die Utopie einer gerechten Gesellschaft immer wieder in das Blickfeld; so soll Gemeinwesenarbeit Beiträge zur Aufhebung und Überwindung von Entfremdung leisten und dadurch die Selbstbestimmung handelnder Subjekte fördern. Gemeinwesenarbeit wird zur „Befreiungsarbeit“ (ebd.) und berücksichtigt dabei die historischen und politischen Makrokontexte – eine durchaus neomarxistische Perspektive, wie die Autoren auch verdeutlichen, wenn sie von „Aufhebung von Entfremdung“ und „Herausführung aus allen versklavenden Verhältnissen“ (ebd.: 195) sprechen.

Gemeinwesenarbeit, die sich der Aufgabe und dem Ziel der Emanzipation verschreibt, geht es folglich zum einen um die Herstellung von Handlungszusammenhängen, innerhalb derer die Menschen lernen können, politisch zu handeln bzw. Entfremdung zu anderen Menschen aufzuheben, und zum anderen, Aneignung anzuregen und zu unterstützen, damit „Menschen lernen, die Entfremdung zu sich selbst, zur eigenen Geschichte aufzuarbeiten und zu neuem Selbstbewusstsein zu kommen“ (ebd.: 196). Eine so verstandene sozialräumlich wirkende Soziale Arbeit entfaltet eine politische Dimension (gesellschaftliche Veränderung), eine pädagogische Dimension (da gesellschaftliche Veränderungen an Bewusstseins- und Lernprozesse bei Individuen gebunden sind) und eine im weitesten Sinne auch therapeutische Dimension (Aufbrechen von „Strukturen“ verschiedenster Art, die „krank“ machen).

3 Vervielfachungen des Sozialen und des Räumlichen

Die von Brülle und Marschall, Thiersch sowie Boulet, Krauss und Oelschlägel in den frühen 1980er Jahren entwickelten Ansätze beinhalteten immer auch (real-) utopische Momente, während die sozialraumorientierten Konzepte ab den 1990er Jahren als Folge der Bemühung um Fachlichkeit, Kompetenzorientierung, Professionalisierung, (wissenschaftlicher) Objektivierung, Effektivierung und (kritischer) Reflexivität sich des scheinbar unnötig gewordenen Ballasts der Emanzipation entledigten. Mit diesem „Traditionsbruch“ gingen eine Abspaltung von bisherigen Fachdiskussionen Sozialer Arbeit (z.B. von der Gemeinwesenarbeit) und damit erreichter fachlich-methodischer Differenzierung einher, gleichzeitig fand Sozialraumorientierung aber auch Eingang in verschiedenste neue Arenen, wenn auch zum Preis einer sichtbaren Beliebigkeit des Sozialraumverständnisses.

Bei Hinte verdichtet sich Sozialraumorientierung immer mehr auf eine Steuerung von Angeboten Sozialer Arbeit durch die kommunalen Verwaltungen:

„Die bislang [...] dominanten Steuerungsparameter sind Abteilungen, Paragraphen, Immobilien und Fälle. Darüber wird Identifikation geschaffen, Geld verteilt, Ordnung hergestellt und Energie gebunden. Ich plädiere [...] dafür, das Gebiet (den »Sozialraum«) als zusätzliche oder – besser – dominante Steuerungsgröße einzuführen. Dies nicht in dem (...) Sinne, dass jetzt alle Ressourcen dezentralisiert werden oder jede Abteilung nachweisen muss, dass sie »etwas Sozialräumliches« tut, sondern als strukturelle Grundlage für die Realisierung des Fachkonzepts »Sozialraumorientierung«. Organisation und Finanzierungsformen der Jugend- und Sozialhilfe müssen der sozialarbeiterischen Fachlichkeit folgen und nicht umgekehrt“ (Hinte 2006: 8f.).

Die Kernprinzipien dieses Ansatzes, so Hinte, existieren im Grunde bereits seit den 1970er Jahren. Im heutigen Vokabular sei dieser Ansatz: „systemisch, lebensweltorientiert, ökosozial, lösungsorientiert und empowernd“ (Hinte 2006: 9f.). Den „inneren Kern“ des Fachkonzepts Sozialraumorientierung bildet der „konsequente Bezug auf die Interessen und den Willen der Menschen [...], dem Aspekte wie der geographische Bezug, die Ressourcenorientierung, die Suche nach Selbsthilfekräften und der über den Fall hinausreichenden Feldblick logisch folgen“ (Hinte 2006: 11). Tonangebend sei im Konzept der Sozialraumorientierung nicht etwa der Sozialraum, wie der Name des Konzepts vermuten lassen könnte, sondern „das Individuum mit seinen Interessen und Ressourcen“ (Hinte 2006: 11). Der Ansatz ist „hochgradig personenbezogen“ und zugleich sozialökologisch, weil er auf die Veränderung von Verhältnissen abzielt.

Prägend für diese vorgenommene Fokussierung auf den Willen der Betroffenen sind eine systemisch-antipädagogische Grundhaltung und eine weitgehende Loslö-

sung des Konzepts von gesellschaftstheoretischen Rahmungen. Der emanzipative Gehalt der Sozialraumorientierung bleibt in diesem Fachkonzept nur schwer auffind- und benennbar, da eine Ethik oder Pädagogik der Emanzipation dem Primat der Orientierung am Willen der Betroffenen „untergeordnet“ wird und Emanzipation als Ziel und Prozess von Sozialraumorientierung dabei zwar nicht unmöglich bleibt, aber nicht notwendig oder besonders erwähnenswert ist. Die Provokation der Emanzipation fehlt.

Vor diesem Hintergrund des seit den 1990er Jahren einsetzenden Paradigmenwechsels ist auch die „Theorie-Intervention“ von Kessl und Reutlinger zu sehen. Als Herausgeber einer Einführung zum Sozialraum (Kessl und Reutlinger 2007) versuchen sie den Begriff Sozialraumorientierung, genauer: den Begriff Sozialraum, wieder zu schärfen und für die Soziale Arbeit raumtheoretisch (neu) zu fundieren. Sozialräumliche Handlungstraditionen der Sozialen Arbeit, wie die der Settlement-Bewegung und Gemeinwesenarbeit, spielen dabei eine nebensächliche Rolle. Im Vordergrund steht der Versuch, über eine multidisziplinär angereicherte Theoriediskussion auf die Spezifika eines sozialräumlichen Etwas in der Sozialen Arbeit zuzusteuern. In einem ersten Schritt erfolgt dies in Abgrenzung, also bei der Benennung dessen, was einengt.

„eine adäquate Sozialraumperspektive [darf, Anm. MD/PO,OS] ihren Bezug weder auf erdräumliche Anordnungsmuster (wie bspw. physisch-materielle Objekte) reduzieren [...], also auf (...) Gebäude, Straßenzüge oder Stadtteile. Noch sollte eine Sozialraumperspektive nur auf soziale Handlungsmuster reduziert werden [...], weil damit die materielle Dimension von Räumen aus dem Blick geraten und die im Räumlichen eingeschriebenen gesellschaftlichen Verhältnisse (bspw. Macht und Herrschaft) potenziell vernachlässigt werden. Vielmehr rückt eine raumtheoretisch fundierte Sozialraumperspektive die von den beteiligten Akteuren permanent (re) produzierten Räumlichkeiten ins Zentrum des Interesses: die räumlichen Formate sozialer Interaktion [...], die hegemonialen Deutungsmuster [...] und die historisch-spezifischen sozialen Verhältnisse“ (Kessl/Reutlinger 2010: 250).

Damit weisen sie – zweifellos in einem emanzipativen Sinn – auf die Kontingenz von Räumen und ihre Veränderbarkeit hin. Den Ansprüchen der oben skizzierten Sozialraumperspektive versuchen sie mit dem Konzept der „Sozialraumarbeit“ bzw. einer reflexiven räumlichen Haltung – als Gegenmodell zur Sozialraumorientierung – einzulösen, was nahe legt, „bestehende Reproduktionsmuster vorherrschender Raumordnungen und -deutungen, in die sozialpädagogische AkteurInnen wie ihre NutzerInnen permanent eingewoben sind“ zu berücksichtigen (Kessl/Reutlinger 2010: 251). Konkretisiert werde eine so reflexiv gewendete räumliche Haltung dadurch, dass die Professionellen ihr Handeln systematisch kontextualisieren.

Auch bei Otto und Ziegler spielen bestehende Denkfiguren für ihre Argumentation kaum eine Rolle. Für sie beginnt die Geschichte des Sozialraums bei der Kritik am neoliberalen Staatsverständnis. Sozialraumorientierung verkümmere im Prinzip zur gouvernementalen Regierungsweise und AdressatInnen Sozialer Arbeit werden aufgefordert, sich nicht „einfach zum ‚Mitspielen‘ zu bewegen, ohne die ‚Regeln des Spiels‘ einer kritischen Analyse zu unterziehen“ (Otto und Ziegler 2005: 134). Allerdings orientieren sie sich an der Idee sozialer Gerechtigkeit, was immer auch utopische Anteile beinhaltet. Dabei greifen sie auf das Modell des Ökonomen Sen zurück und fordern weitgehend losgelöst von sozialräumlichen Dimensionen dazu auf,

„AdressatInnen Zugänge zu Gütern und Ressourcen zu schaffen – seien sie nun lokal oder nicht – und sie dabei zu unterstützen diese Ressourcen in reale Freiheitsräume zu transformieren. Anders formuliert könnte der Beitrag der Sozialen Arbeit darin bestehen [...], die, wie es Amartya Sen formuliert, ‚Verwirklichungschancen‘ ihrer AdressatInnen im Sinne jener substanziellen Freiheiten zu erhöhen, die es ihnen erlauben, das von ihnen erstrebte Leben zu führen (ebd.).“

4 Emanzipation am Übergang in die Postmoderne

Wie in den bisherigen Abschnitten deutlich wurde, ist die auf eine lange Tradition zurückblickende Sozialraumorientierung immer stärker auf eine Kritik an neoliberalen Reformen und den Folgen für die institutionelle Soziale Arbeit verengt. Über die ursprünglichen Utopien einer emanzipatorisch angelegten Demokratisierung der Gesellschaft wird dabei nicht mehr verhandelt. An diesem Punkt scheint es eröffnend, die Handlungsebene der Sozialraumorientierung zugunsten der Strukturebene zu verlassen. Dies ermöglicht, einen erneuten Anschluss an aktuelle demokratietheoretische Kontexte, die ebenfalls den Sozialraum als Arena kennen, zu suchen. Dazu lassen sich mindestens zwei verschiedene, demokratietheoretisch begründete Makro-Positionen identifizieren: eine eher dystopische und eine eher utopische Perspektive. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass es nicht das Ziel ist, die zum Teil äußerst umfangreichen Debatten der Forschung neuerer Politischer Theorie hier auch nur annähernd vollständig zu diskutieren, so dass wir uns auf die Grundaussagen und einige wichtige Vertreter konzentrieren möchten. Die Bezüge zur Sozialraumorientierung werden dabei dezidiert hervorgehoben bzw. andiskutiert.

4.1 Radikaldemokratische Perspektiven – postdemokratische Dystopien?

Die prominenteste Denkrichtung – wir wollen sie etwas überspitzt „dystopisch“ nennen, was zumindest auf deren Gegenwartsanalysen zutreffend erscheint (kritisch: Meyer 2011) – ist in diesem Zusammenhang die der radikalen Demokratietheorien bzw. der Postdemokratie, als deren Hauptvertreter u.a. der Soziologe Colin Crouch sowie der Philosoph Jacques Rancière gelten (vgl. Ritzi 2014: 11ff.). Bei allen hier nicht darstellbaren Unterschieden (vgl. hierzu die ausführliche Analyse von Ritzi 2014) gehen die Autoren von der Annahme aus, dass die Verbreitung neoliberaler Regierungsformen spätestens seit den 1980er Jahren – und verstärkt seit der globalpolitischen und -ökonomischen Zäsur des Falls der Berliner Mauer – einen Machtverlust der Bürger und eine Demokratiekrise mit sich bringt. Nach Crouch existiert die heutige Postdemokratie nur noch als institutionelles, marketingorientiertes Gebilde, jedoch nicht mehr als Leitidee (Crouch 2008, vgl. auch Ritzi 2014: 23). Der vor allem im Kontext der Planungs- und Stadtforschung gern zitierte und deshalb für unsere Fragestellung besonders gut geeignete Jacques Rancière (vgl. Swyngedouw 2013; Mullis & Schipper 2013; Rosemann 2013) sticht hier mit einem ebenso eigenwilligen wie elaborierten theoretischen Konzept heraus. Rancières poststrukturalistischer Ansatz fußt u.a. in der Diskurs- und Hegemonietheorie von Chantal Mouffe und Ernesto Laclau (nach Glasze & Matissek 2009), die einen objektiven Wahrheitsanspruch ablehnen und die Realität als diskursiv produziertes Machtkonstrukt verstehen.

Rancière sieht „echte“ Demokratie als eine Form des Strukturbruchs an (ein „demokratisches Moment“), der in drei Erscheinungsweisen auftreten kann (Rosemann 2013: 46f., Rancière 2002: 110):

- Politische Bewegungen werden in einer „Erscheinungssphäre“ eines Volks, also einem Ort, der dies überhaupt erst ermöglicht, sichtbar („Erscheinung“).
- Es existieren Vernachlässigte oder exkludierte Personen und Gruppen („nichtidentitäre Subjekte“), die sich weder staatlichen noch gesellschaftlichen Logiken verpflichtet fühlen und sich ihrer Außenseiterrolle bewusst sind („Selbstdifferenzierung“).
- Nichtidentitäre Subjekte stellen auf der „Bühne der Erscheinung“ die bestehende Ordnung in Frage und provozieren Konflikte („Streithandel“).

Alle drei Dimensionen der Demokratie – aus der Praxis der Sozialen Arbeit hinlänglich bekannt – sieht Rancière durch die von ihm angenommene derzeit herrschende postdemokratische Ordnung gefährdet, d.h. durch eine breit angelegte Depolitisierung unserer Gesellschaften wird das Aufkommen „demokratischer Momente“ erschwert.

Dies geschieht durch die Simulation von allumfassender Gemeinsamkeit und Gemeinschaftlichkeit in einer Gesellschaft, in der alles als sichtbar und vieles als alternativlos dargestellt wird (wie etwa die bestehende ökonomische Ordnung, welche wiederum die Staatlichkeit zunehmend ihrer Einflussbereiche beraubt):

- Wo alles als sichtbar gilt, wird das „Erscheinen“ widerständiger und konflikthafter politischer Ideen erschwert (vgl. Rosemann 2013: 49).
- Wo scheinbar alle Menschen vollständig repräsentiert sind, können marginalisierte Gruppen („Anteilslose“) nicht selbstdifferent wirksam werden.
- Wo scheinbar alle Probleme „konsensual“ gelöst werden (sollen), wird der nicht auflösbare Kerndissens verdeckt. Der „Streithandel“ selbst wird problematisiert und durch Wissenschaftler, Juristen oder auch Professionelle aus dem Bereich der Sozialen Arbeit „objektiviert“, analysiert und seiner Grundlage beraubt (vgl. ebd.: 50). Widersprüche werden also konsequent „externalisiert“ (Swyngedouw 2013: 147). Verdeckte Konflikte suchen sich schließlich ihren Weg in anderen Ausdrucksformen wie etwa Aufständen, Xenophobie oder Ethnisierung (vgl. Rosemann 2013: 51).

Rosemann projiziert das Konzept Rancières erstmals auch auf stadträumliche Gegebenheiten (vgl. auch Dikeç 2002): „Räumliche Postdemokratie wäre dann die Verschließung einer räumlichen Ordnung und der Produktionsweise des Raumes, indem diese Ordnung und Produktionsweise zunehmend unveränderbar erscheinen und alternative Raummodelle unsichtbar bleiben“ (Rosemann 2013: 51).

Auch Sozialraumorientierung könnte man in diesem Sinne als Teil eines hegemonialen Diskurses kritisieren, der (soziale) Stadtentwicklungspolitik als „alternativlos“ darstellt, letztlich aber der höheren persistenten Ordnung zuarbeitet. Diese Perspektive wird auch von Autoren vertreten, die das poststrukturalistische Gouvernementalitätskonzept Foucaults bzw. die Idee des „Regierens durch Community“ von Nikolas Rose aufgreifen (Rose 2000; vgl. auch Kamleithner 2009; Lanz 2009). Durch eine Herunterskalierung der (sozialen) Stadtpolitik auf kleinräumliche Kontexte (Quartiere, Sozialräume) wird dieser Sichtweise zufolge lediglich die gängige neoliberale Regierungstechnologie verfeinert. Die im sozialen Gewand erscheinende neue Politik des „Empowerment“ und der „Aktivierung“ benutzt dieser Lesart zufolge Werte wie Selbstverantwortlichkeit und Gemeinschaftlichkeit als Instrumente der Disziplinierung und des Ausschlusses (vgl. Gomes de Matos 2013 am Beispiel Barcelonas).

4.2 Kommunitaristische Perspektiven – emanzipatorische Utopien?

Die zweite Perspektive – bisweilen lesbar wie die Kehrseite der dystopischen Medaille – ist die kommunitaristische Auffassung, dass die Diagnose einer postmodernen „Gesellschaft der Ichlinge“ zu pauschal sei: „Die Selbsthilfegesellschaft ist keine Utopie. Es gibt sie wirklich. Sie funktioniert im Nahmilieu“ (Keupp 2013: 8, vgl. auch Keupp 2000 oder Hüther 2013) – also mit anderen Worten im Quartier, im Wohnumfeld oder im Sozialraum. Bürgerschaftlichem Engagement und neuen ehrenamtlichen Beteiligungsformen werden hier ein enormes zivilgesellschaftliches Potenzial zugesprochen, was sich in empirischen Untersuchungen und Surveys immer wieder feststellen lässt. Gleichzeitig nimmt, wie empirische Studien suggerieren, auch der Glaube der Menschen an ihre Selbstwirksamkeit insgesamt zu (Institut für Demoskopie 2013), sodass im Grunde gute Rahmenbedingungen für „von unten“ wachsende politisch-emanzipative Strukturen gegeben sein müssten. Die zahlreich aufkommenden (meist städtischen) sozialen Bewegungen der letzten Jahre können als weitere Belege dafür gelten (z.B. „Recht auf Stadt“-Bewegungen).

In diesen Bereich fallen zahlreiche, sehr heterogene theoriegeleitete Perspektiven, die sich – ähnlich wie viele Vordenker der Sozialen Arbeit – u.a. mit Lebenswelten, sozialen Netzwerken und Sozialkapital beschäftigen. So verbergen sich hinter der an ökonomische Interessen angelehnt erscheinenden Idee des „sozialen Kapitals“ im sozialräumlichen Kontext Erkenntnispotenziale sowie Implikationen für die Praxis einer demokratischen „Emanzipation von unten“, wie sie beispielsweise von Paulo Freire (1971) in „Pädagogik der Unterdrückten“ beschrieben wurde. Je nach Theorievariante (z.B. strukturalistisch orientiert wie bei Bourdieu oder an rational choice-Prinzipien ausgerichtet wie bei Coleman oder Putnam (vgl. zusammenfassend Franzen & Freitag 2007) wird zwar bisweilen auf die Gefahr einer missbräuchlichen politischen Adaption für die Praxis gewarnt (Mayer 2003), jedoch sollten die analytischen Potenziale eines theoretischen Konzepts nicht durch potenzielle normative Verwendungen diskreditiert werden.

Dass „Sozialkapital“ – unabhängig von einer möglichen kommunitären Lust an Kommunikation und Reziprozität – gerade auch in sozialräumlichen Kontexten nützlich sein und deshalb auch durchaus eine rationale und zweckorientierte Entscheidung hinter einem „Engagement für eine Gemeinschaft“ stecken kann, ist unzweifelhaft – und dies hervorzuheben kann als eine Stärke der „Kapital-Konzepte“ gelten. Es stellt sich jedoch – gerade auch aus der Perspektive postdemokratischer Ansätze – die Frage, ob ein gewisses Verantwortungsgefühl für eine Gemeinschaft oder die Freude am Engagement als „erlernte Fähigkeiten“ einer neoliberalen Gouvernementalität oder als eine intrinsische Motivation in

Richtung einer sich erneuernden emanzipativen Form lokaler Demokratie zu bewerten wären.

Eines der bekanntesten Konzepte partizipativer Demokratie ist das des amerikanischen Politologen Benjamin Barber, dessen Rezeption u.a. wegen seiner kleinräumigen Bezüge in den aktuellen Debatten z.B. um soziale Stadtentwicklung häufiger gefordert wurde (z.B. Schnur 2003). Bisher haben sich Barbers Ideen in der deutschsprachigen Debatte kaum verfangen – vielleicht, weil sein Konzept in recht konkreten Vorschlägen für eine bodenständige Partizipationspraxis manchem zu verbindlich scheinen mag und einen konsequenzfreien Diskurs erschwert. Er nennt seinen Ansatz „starke Demokratie“ (Barber 1994) und meint dies im Sinne einer „Praxis des alltäglichen Miteinanders“ (Weber 2012: 232) – was in großer Übereinstimmung zu den sozialutopischen Konzepten von Sozialraumorientierung der Settlements steht (vgl. Wendt 2008: 367ff.).

Anders als Rancière folgt Barber der Vorstellung einer auf einem gewissen Konsens basierenden Form von Politik. Diese verbindet er mit der Forderung nach umfassender Bürgerbeteiligung im weitesten Sinne, dies jedoch in Abgrenzung zu den krisenhaften repräsentativ-demokratischen Formen, welche die Politologin Ingeborg Maus mit dem Begriff „Refeudalisierung“ (nach Weber 2012: 229) bzw. Benjamin Barber selbst mit „thin democracy“ (Barber 2003) umschrieben hat. Unter Partizipation können in diesem Sinne auch Formen des „zivilen Ungehorsams“ oder „symbolischer Gewaltanwendung“ zählen, also durchaus Formen, die auch im Rancièreschen Sinne „wahre“ Politik darstellten (Weber 2012: 223).

Barbers Ausgangspunkt ist die Diagnose einer Selbst- und Weltentfremdung der Menschen und des damit einhergehenden Sinnverlusts: Trotz (oder wegen) zunehmender Vergesellschaftung nehme die Anonymisierung zu (ebd.: 231). Damit greift ein ähnliches Argumentationsmuster wie etwa beim Soziologen Anthony Giddens (Entbettung, vgl. Giddens 1988) oder beim Geographen Benno Werlen (Entankerung, vgl. Werlen 1987): „Der abstrakte Begriff der Person, der als emanzipatorische Hypothese so fruchtbar war, hat durch seine unvermeidliche Verdinglichung (...) die Ideen des demokratischen Gemeinwesens und der demokratischen Kooperation untergraben und zerrüttet“ (Barber 1995: 368, zit. n. Weber 2012: 231). Barber stellt fest, dass insbesondere durch die ökonomische Globalisierung Subjekte immer weniger eine politische Bürger- und immer mehr eine entpolitisierte Konsumentenrolle tragen (Weber 2012: 232) – ein Aspekt, der auf die sozialraumorientierten Politiken der „Sozialen Stadt“, „Projets Urbains“ oder „Politique de la Ville“ übertragbar ist, wo „Bewohner“ als „Zielpersonen“ oder „Zielgruppen“ „aktiviert“, „motiviert“ und „Selbstverantwortlichkeit lernen“ sollen (vgl. Guhl 2015).

Das Partizipationsverständnis von Barber ist transformativ und intrinsisch zugleich. Nach Barber hat die vielfach diagnostizierte Politikverdrossenheit weniger mit mangelndem politischen Interesse zu tun als eher mit einem Gefühl geringer Selbstwirksamkeit. Diese Selbstwirksamkeit, so Barber, ließe sich am besten in der alltäglichen Lebenswelt vor Ort, also z.B. im Sozialraum- bzw. im Quartierskontext, erfahren (vgl. Weber 2012: 235f). Transformativ könnte dies nach Barber wirken, indem von der lokalen Ebene aus auch die Gesamtgesellschaft reformiert würde, d.h. ausgehend von einer Demokratisierung z.B. in Quartieren und Nachbarschaften kann auch von der Makroebene aus eine demokratische Erneuerung im Sinne einer Emanzipation ausgehen (bottom up).

Dabei legt er davon zugrunde, dass individuelle Freiheit ihren Ursprung in der Praxis kooperativen Handelns und in der Urteilskraft hat (nicht im subjekten „Willen“) und sich darüber hinaus Partizipation vor allem in der lokalen Selbstverwaltung manifestiert. Handeln stellt nach Barber Kommunikation dar, ist aber nicht auf maximalen Konsens oder gar Wahrheitsfindung ausgerichtet: Vielmehr können auch konflikthafte sowie auf einer bestmöglichen Urteilskraft beruhende politische Aushandlungsformen im Mittelpunkt stehen. Dieser Maßstab setzt hohe selbstreflexive Anforderungen an den Sprechakt voraus, was vielfach als überfordernd und nicht umsetzbar kritisiert wurde (vgl. Weber 2012: 237f.). Barber jedoch vertraut auf die Wirkungen des „learning by doing“ und auf einen geradezu „ansteckenden“ Effekt von Partizipation auf der lokalen Ebene, welcher der Entfremdung entgegenwirke (ebd.: 238, vgl. auch Hüther 2013). Auch diese Ideen wurden oft als zu idealistisch kritisiert: „Seine Erwartung, durch Partizipation könnten das Konfliktpotenzial vermindert und ‘Fremde’ zu ‘Nachbarn’ [...] werden, beruht auf der These einer rein partizipativen Gemeinschaftsbildung [...], die utopisch anmutet“ (Weber 2012: 244).

Barbers Demokratietheorie unterscheidet sich von vielen anderen Ansätzen (insbesondere auch postpolitischen Ansätzen, die weithin in einer dystopischen Gegenwartsanalyse verbleiben oder sich nur sehr allgemeine Empfehlungen abringen) darin, dass sie auch konkrete Organisations- und Handlungsoptionen für eine neue partizipativ-demokratische Ausrichtung vor Ort bereithält. So werden zum einen sog. Nachbarschaftsversammlungen vorgeschlagen, in denen lokale Probleme diskutiert und gelöst werden sollen (vgl. Barber 1994: 241ff.). Höhere Entscheidungsebenen sollen zugänglicher gemacht werden, indem z.B. Ämter per Losverfahren vergeben und Schöffengerichte eingeführt werden. Durch unterstützende Maßnahmen, wie z.B. im Bereich der Stadtplanung, der Architektur, der Gestaltung öffentlicher Räume oder auch des Bildungswesens, soll darüber hinaus ein partizipationsfreundliches Klima geschaffen werden. Dies soll durch

entsprechende Kommunikationskampagnen und Wissensvermittlung auch durch elektronische Medien begleitet werden (von Barber in der Originalausgabe 1984 „Teledemokratie“ genannt). In weiten Teilen ist der Ansatz Barbers auf der sozialräumlichen Quartiersebene angesiedelt und deshalb höchst anschlussfähig an die Debatten um eine Sozialraumorientierung.

5 Fazit: Sozialräume als Heterotopien

Geht man davon aus, dass postpolitische Ansätze bisweilen als zu dystopisch (und „normativ defätistisch“ [Jörke 2010: o.S.]) und partizipativ-demokratische oder kommunitaristische Ansätze letzten Endes doch als zu utopisch erscheinen, um sie direkt umzusetzen, stellt sich die Frage, worin eine echte, emanzipatorische Perspektive für die künftige Stadtentwicklung und damit auch die Handlungsfelder Sozialer Arbeit im Kontext Stadt bestehen könnte.

Die treffende Gegenwarts-Diagnose mag darin liegen, die langfristige Utopie in neuen, emanzipatorischen Formen sozialen Miteinanders in sozialräumlichen Kontexten zu sehen – die urbanen, politischen Experimente auf dem Weg dorthin sind jedoch anderswo zu verorten. Nischen der Redemokratisierung und echter sozialer Stadtentwicklung gibt es bereits heute, und dies vor allem in Quartieren und Nachbarschaften (vgl. dazu auch Oehler/Drilling/Guhl 2015).

Swyngedouw plädiert daher für eine Öffnung gegenüber urbanen Utopien, die neue Wege und Gesellschaftsentwürfe aufzeigen und benennen können (2013: 154). Darüber hinaus betont aber auch er die Relevanz von „Zwischenräumen“ und „Fragmenten“ in der Stadt, in denen die Rancièresche „Polizeiordnung“ zumindest temporär nicht greifen mag und in denen sich neue, ggf. wegweisende soziale und kulturelle Praktiken entfalten können (ebd.: 154f.), wie etwa in Sojas „Dritten Räumen“ (Soja 1996) oder Foucaults „Heterotopien“ (Foucault 1991). Derartige Situationen sind z.B. bei nonkonformen Community Organizing-Aktivitäten in benachteiligten Quartieren, in systemabweichenden Organisationen wie z.B. Mietshäuser-Syndikaten oder ungeplanten Entwicklungen wie etwa bei Hausbesetzungen zu beobachten, in denen „Anteilslose“ – temporär oder dauerhaft – Strukturen aufbauen und sich Gehör verschaffen können.

Versteht man Raum (oder auch: den Sozialraum) als eine durch diskursiv konstruierte Machtstrukturen geschaffene Ordnungsstruktur, so kann man anknüpfend an Rancière die (sozial)räumliche Ordnung auch als eine emanzipative Sphäre des „Demokratiemachens“ verstehen (vgl. Rosemann 2013: 48). Zwar könne, wie Rosemann betont (ebd.: 53 ff), angesichts der gängigen Planungspraxis (konsensorientiert, kommunikativ, etc.) mit Rancière nie von „echten“ demokratischen

Gelegenheiten gesprochen werden, es sei aber zumindest möglich, bewusst im Kontext einer demokratischen Idee zu handeln. Gerade in der Planungspraxis und damit auch der darauf bezogenen sozialarbeiterischen Praxis gibt es immer wieder Situationen, in denen demokratische Momente im Sinne Rancières oder auch utopische im Sinne der frühen Sozialraumorientierung aufkommen. Rosemann plädiert deshalb für eine „demokratiebewusste Planung“, also „eine Planung, die möglichst wenige politische Momente unterdrückt und Konflikt und Subjektivierung ermöglicht“ (ebd.: 56). Sozialraumorientierung könnte so als ein Nukleus einer gesamtgesellschaftlichen Erneuerung und demokratischen Emanzipation verstehbar werden.

Literatur

- Barber, B. 1994: *Starke Demokratie*. Hamburg
 – 2003: *Strong Democracy. Participatory Politics for a New Age*. Berkeley, Los Angeles, London
- Bingel, G. 2011: *Sozialraumorientierung revisited. Geschichte, Funktion und Theorie sozialraumbezogener Sozialer Arbeit*. Wiesbaden
- Boulet, J./Krauss, J./Oelschlägel, D. 1980: *Gemeinwesenarbeit. Eine Grundlegung*. Bielefeld
- Brülle, H./Marschall, A. 1981: *Sozialarbeit im Stadtteil -Der soziale Raum als Strukturprinzip kommunaler Sozialarbeit*. In: *Neue Praxis, Sonderheft 6*, Neuwied, 82-88
- Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) 1990 (Hrsg.): *Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe*. Bonn
- Crouch, C. 2008: *Postdemokratie*. Frankfurt am Main
- Curavia 2013: *Fachzeitschrift Verband Heime und Institutionen Schweiz, Ausgabe 7/8*
 2013: *Sozialraumorientierung*. Bern
- Dewey, J. 1927: *The Public and Its Problems*. New York
- Dikeç, M. 2002: *Police, Politics, and the right to the city*. *GeoJournal* 58: 91-98
- Foucault, M. 1991: *Andere Räume*. In: Wentz, M. (ed.): *Stadt-Räume*. Frankfurt am Main/New York, 65-72
- Franklin, D., L. 1986: *Mary Richmond and Jane Addams: From Moral Certainty to Rational Inquiry in Social Work Practice*. In: *Social Service Review* (60) 4, 504-525
- Franzen, A./Freitag, M. 2007: *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen*. Sonderheft 47/2007 der KZfSS (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie)
- Freire, P. 1971: *Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit*. Stuttgart
- Freund, M. 1965: *Der Liberalismus*. Stuttgart
- Giddens, A. 1988: *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt am Main

- Glazze, G./Mattissek, A. 2009: *Die Hegemonie- und Diskurstheorie von Laclau und Mouffe*. In: Glazze, G./Mattissek, A. (eds.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld
- Gomes de Matos, C. (2013): *Das Modell Barcelona – Partizipation, Protest und Postpolitik*. *sub/urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*(2): 121-140.
- Guhl, Jutta 2015 (i.E.): *Die Programme der integrierten Stadt- und Quartiersentwicklung in Deutschland und der Schweiz und die Rolle der Gemeinwesenarbeit*. In: Drilling, M./Oehler, P. (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Stadtentwicklung. Forschungsperspektiven, Handlungsfelder, Herausforderungen*. Wiesbaden
- Habermas, J. 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns* (2 Bände). Frankfurt a.M.
- Hinte, W. 2006: *Geschichte, Quellen und Prinzipien des Fachkonzepts „Sozialraumorientierung“* (Einleitung). In: Budde, Wolfgang/Früchtel, Frank/Hinte, Wolfgang (Hrsg.): *Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis*. Wiesbaden, 7-24
- Hüther, G. 2013: *Kommunale Intelligenz. Potenzialentfaltung in Städten und Gemeinden*. Hamburg
- Institut für Demoskopie, Allensbach (ed.) 2013: *Motive des bürgerschaftlichen Engagements. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung. Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Allensbach
- Jörke, D. 2010: *Was kommt nach der Postdemokratie? vorgänge* (online) 190(2): o.S.
- Kamleithner, C. 2009: *„Regieren durch Community“: Neoliberale Formen der Stadtplanung*. In: Drilling, M./Schnur, O. (eds.): *Governance der Quartiersentwicklung*. Wiesbaden, 29-48
- Kessl, F./Reutlinger, Ch. 2007: *Sozialraum. Eine Einführung*. Wiesbaden
 – 2010: *Sozialraum*. In: Reutlinger, Christian/Fritsche, Caroline/Lingg, Eva (Hrsg.): *Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit*. Wiesbaden, 247-255
- Keupp, H. 2000: *Eine Gesellschaft der Ichlinge? Zum bürgerschaftlichen Engagement von Heranwachsenden* (Autorenband 3 der SPI-Schriftenreihe). München
 – 2013: *Entwickeln wir uns zu einer Gesellschaft der Ichlinge? Neue Formen des Zusammenlebens* (Vortrag). 13. Münchner Wissenschaftstage
- Kunstreich, T. 2014: *Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit*. Bd. 1, Blicke auf die Jahre 1850, 1890, 1925 und 1935. 2014 (Impulse – Werkstatt Fachhochschule 6). URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-369583> (Zugriff 10.1.2014)
- Lanz, S. 2009: *Powered by Quartiersmanagement: Füreinander Leben im „Problemkiez“*. In: Drilling, M./Schnur, O. (eds.): *Governance der Quartiersentwicklung. Theoretische und praktische Zugänge zu neuen Steuerungsformen*. Wiesbaden, 219-225

- Mayer, M. 2003: The Onward Sweep of Social Capital: Causes and Consequences for Understanding Cities, Communities and Urban Movements. *International Journal of Urban and Regional Research* 27(1), 110-132
- Meyer, K. 2011: Kritik der Postdemokratie. Rancière und Arendt über die Paradoxien von Macht und Gleichheit. *Leviathan* 39, 21-38
- Müller, C.W. 1988 *Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit.* Bd. 1, 1883-1945. Weinheim
- Mullis, D./Schipper, S. 2013: Die postdemokratische Stadt zwischen Politisierung und Kontinuität. Oder ist die Stadt jemals demokratisch gewesen? *sub/urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*(2), 79-100
- Oehler, P./Drilling, M. 2013. Soziale Arbeit, Gemeinwesenarbeit und Stadtentwicklung: Eine theoriegeschichtliche Spurensuche. In: Drilling, Matthias/Oehler, Patrick (Hg.): *Soziale Arbeit und Stadtentwicklung: Forschungsperspektiven, Handlungsfelder, Herausforderungen.* Wiesbaden, 13-41
- Oehler, P./Drilling, M./Guhl, J. 2015 (i.E.): Nachbarschaft – Reformulierung eines Konzeptes von Sozialer Arbeit im Kontext der unternehmerischen Stadt. In: Oehler, Patrick/Thomas, Nicola/Drilling, Matthias (Hrsg.): *Quartiersbezogene Soziale Arbeit in der unternehmerischen Stadt – Kontextanalysen und Handlungsansätze.* Wiesbaden
- Oelschlägel, D. 2013: Soziale Arbeit und Stadtentwicklung aus einer parteilichen Perspektive. In: Drilling, Matthias/Oehler, Patrick (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Stadtentwicklung. Forschungsperspektiven, Handlungsfelder, Herausforderungen.* Wiesbaden
- Otto H.-U./Ziegler H. 2005: Sozialraum und sozialer Ausschluss – Die analytische Ordnung neo-sozialer Integrationsrationalitäten in der Sozialen Arbeit. In: Anhorn, R./Bettinger, F./Stehr, J (Hrsg.): *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit.* Wiesbaden, 115-145
- Rancière, J. 2002: *Das Unvernehmen.* Frankfurt am Main
- Ritzi, C. 2014: *Die Postdemokratisierung politischer Öffentlichkeit.* Wiesbaden
- Rose, N. 2000: Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens. In: Bröckling, U./Krasmann, S./Lemke, T. (eds.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen.* Frankfurt/Main, 72-109
- Rosemann, T. 2013: Planning in the Face of Democracy. Mit Jacques Rancière über Raumplanung und Demokratie nachdenken *sub/urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*(2), 41-60
- Schnur, O. 2003: *Lokales Sozialkapital für die 'soziale Stadt'. Politische Geographien sozialer Quartiersentwicklung am Beispiel Berlin-Moabit.* Opladen
- Soja, E. W. 1996: *Thirdspace: Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places.* Malden (Mass.)
- Swyngedouw, E. 2013: Die postpolitische Stadt. *sub/urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*(2), 141-158

- Thiersch, H. 1992: *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel.* Weinheim/München
- 1993: *Alltag.* In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): *Fachlexikon der Sozialen Arbeit.* Frankfurt/Main, 17-19
- Weber, F. 2012: Selbstbestimmung durch Teilhabe. Theorie der partizipativen Demokratie (Benjamin Barber, Ingeborg Maus). In: Lembcke, O. W./Ritzi, C./Schaal, G. S. (eds.): *Zeitgenössische Demokratietheorie. Band 1: Normative Demokratietheorien.* Wiesbaden, 223-254
- Wendt, R. W. 2008: *Geschichte der Sozialen Arbeit. Die Gesellschaft vor der sozialen Frage.* Bd 1. Stuttgart
- Werlen, B. 1987: *Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie.* Erdkundliches Wissen, Heft 89. Stuttgart

*Matthias Drilling, Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW, Hochschule für Soziale Arbeit, Thiersteinallee 57, 4053 Basel
E-Mail: matthias.drilling@fhnw.ch*

*Patrick Oehler, Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW, Hochschule für Soziale Arbeit, Thiersteinallee 57, 4053 Basel
E-Mail: patrick.oehler@fhnw.ch*

*Olaf Schnur, Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW, Hochschule für Soziale Arbeit, Thiersteinallee 57, 4053 Basel
E-Mail: olaf.schnur@fhnw.ch*